

Dennoch kam ich nie auf die Idee, mit meinen beiden Jungs – heute 15 und 17 Jahre alt – in ein Frauenhaus zu flüchten oder gar zur Polizei zu gehen. Und obwohl meine Eltern geschieden sind, konnte ich mir lange auch keine Scheidung vorstellen. Zu einem guten Elternhaus, so glaubte ich, gehöre für meine Jungs doch auch ein Vater. Mein Selbstbewusstsein hatte ich da längst verloren. Eine eigene Meinung zu haben, gestattete ich mir kaum mehr. Ohne meinen Glauben und ohne meine Jungs hätte ich meine Ehe wohl nicht überlebt.

Leider haben meine beiden Kinder von den Vergewaltigungen ihrer Mutter mehr mitbekommen, als ich damals glauben wollte. Der Große sieht seinen Vater dann und wann. Er will keine Einzelheiten wissen und behauptet, ich habe der Storch gebracht. Der Kleine, der sich ohnehin nie als Wunschkind betrachtet hat, verweigert mittlerweile jeden Kontakt zu seinem Erzeuger. Als die Kinder noch kleiner waren, hat mein Exmann die beiden immer vom Haus meines Vaters abgeholt, denn ich konnte seinen Anblick schon lange nicht mehr ertragen. Als er mich während einer Beerdigung überraschend in den Arm nahm, geriet ich vor Angst darauf in Panik, dass die Stunden danach bis heute aus meinem Gedächtnis gelöscht sind.

Die Kraft, mich von diesem Mann zu trennen, brachte ich erst nach 16 Jahren und einem körperlichen Zusammenbruch auf. Mein Blutdruck war gefährlich hoch, ich hatte Schwindelgefühle und rasende Kopfschmerzen. Sechs Wochen verbrachte ich stationär im Krankenhaus und danach noch sechs Monate in einer Tagesklinik. Zum ersten Mal wagte ich einen Blick auf den Scheibenhaufen, vor dem ich nun stand. Es ist mir nicht leichtgefallen, in den Spiegel zu blicken und zu erkennen, dass ich mein Schicksal viel zu lange hingenommen hatte. Nach meiner Rückkehr aus der Klinik war mein Mann verschwunden – zu seiner langjährigen Geliebten. Immerhin blieben seine Bemühungen erfolglos, mir das Sorgerecht für meine Jungs entziehen zu lassen.

Erst 2018, da waren wir schon sechs Jahre getrennt und vier Jahre geschieden, habe ich es geschafft, meinen Mann anzuzeigen. Der Polizist, der mich damals betragete, war sehr bemüht, aber heillos überfordert. Die Staatsanwaltschaft verlangte ein Gutachten. Die damit beauftragte Gutachterin erklärte mir nach stundenlangen Gesprächen, meine Ergebnisse lägen zu lange zurück, einen Beweis gebe es nicht und ich sei auch nicht wirklich glaubwürdig. Statt als Opfer stand ich nun fast als Täterin da. In diesem Moment habe ich bitterlich geweint. Kein Wunder, dass Gewalt in der Ehe nur so selten bestraft wird und viele Frauen mit ähnlichen Erlebnissen keine Anzeige erstatten. Nur zu oft lassen diese Frauen niemanden hinter die Fassade ihres traurigen Lebens schauen. So wie ich. Aus Angst, aus Scham und weil sie ihre Demütigung niemandem zeigen können. Noch heute kämpfe ich darum, wieder zu mir selbst zurückzufinden. Das gelingt immer besser, aber die Alpträume, die haben mich bis heute nicht verlassen.

Protokoll: Annette Lübbers



SOZIALPROTOKOLL

»Wann er wollte!«

Kristin Dohm (49) war 16 Jahre verheiratet – mit einem Mann, der ihr immer wieder Gewalt antat

Eigentlich kann ich bis heute nicht verstehen, warum ich diesen Mann geheiratet habe. Als ich ihn Ende 1990 im Vorfeld einer Skifreizeit das erste Mal traf, war er mir von Herzen unsympathisch. »Wenn der mitfährt, bleibe ich zu Hause!«, erklärte ich. Und trotzdem wurden wir auf der Freizeit ein Paar. Meine Eltern und meine Stiefmutter mochten ihn nicht. Meine Schwester mochte ihn nicht. Zu dominant war er, zu arrogant – und zu gewalttätig. Aber das wusste ich damals noch nicht. Sechs Jahre später waren wir sogar verheiratet. Wenn man mich heute nach den Gründen für diese Entscheidung fragt, dann weiß ich keine Antwort. Es gab von Anfang an keine Liebe in dieser Beziehung. Noch nicht einmal echte Zuneigung. Was Liebe wirklich ist, weiß ich erst, seit ich mich vor einigen Jahren wirklich verliebte – in eine Frau!

Ein Nein von mir hat er nicht akzeptiert. Ich hatte ihm zu Willen zu sein. Wann er es wollte. Wo er es wollte. Und wie er es wollte. Ob ich Lust hatte, spielte für ihn überhaupt keine Rolle. Und je mehr Alkohol er getrunken hatte, desto schlimmer wurde es. Es half keine Gegenwehr, es half kein Flehen. Gnadenlos zog er durch, was ihm Befriedigung verschaffte. Meine Schmerzen hielten ihn nicht ab, und mein Ekkel war ihm gleichgültig. Besonders fürchtete ich mich vor den Stunden, wenn die Kinder nicht zu Hause waren.